Goldene und grüne Strategie des Open Access
Übersicht und Vergleich

Frank Scholze (Universitätsbibliothek Stuttgart)

Open Access

Drei B weisen derzeit den Weg, wenn man nach einer Definition für das Phänomen der freien Zugänglichkeit elektronischer wissenschaftlicher Literatur sucht. Open Access wird in den Aufrufen von Budapest, Bethesda (US-Bundesstaat Maryland) und Berlin gefordert und beschrieben, womit auch deutlich wird, dass es sich hier um eine Bewegung handelt, die längst noch nicht abschließend formiert ist[1]. Im Aufruf der Budapest Open Access Initiative vom Januar 2002 heißt es:

> „Open access meint, dass diese [=die wissenschaftliche] Literatur kostenfrei und öffentlich im Internet zugänglich sein sollte, so dass Interessierte die Volltexte lesen, herunterladen, kopieren, verteilen, drucken, in ihnen suchen, auf sie verweisen und sie auch sonst auf jede denkbare legale Weise benutzen können, ohne finanzielle, gesetzliche oder technische Barrieren jenseits von denen, die mit dem Internet-Zugang selbst verbunden sind.“[2]

Die Budapester Erklärung wurde bei einem Treffen von Wissenschaftlern und Spezialisten verabschiedet, das durch das Open Society Institute des amerikanischen Milliardärs George Soros organisiert und finanziert worden war. Hier wurden auch zwei Strategien vorgeschlagen, die einander ergänzen (sollen): Self-Archiving und Alternative Fachzeitschriften, heute auch als grüne und goldene Strategie des Open Access bezeichnet.

Die Erklärung von Bethesda im April 2003 versucht, das Vorgehen im biomedizinischen Bereich zu konkretisieren, ohne allerdings auf die verschiedenen Strategien abzuheben. Sie weist über die Budapester Erklärung hinaus, indem sie auch das Recht zur Bearbeitung und die Verbreitung der bearbeiteten Publikationen mit einschließt. Zusätzlich soll auch ergänzendes Material (supplement materials) frei zugänglich gemacht werden, wobei nicht ganz klar wird, ob damit auch Primärdaten (z.B. aus klinischen Studien) gemeint sind. Außerdem wird hier auch die möglichst schnelle Speicherung der Publikation in einem Dokumentenserver erwähnt und damit die grüne Strategie des Self-Archiving beschrieben:

---

[1] Die lesenswertesten Zusammenfassungen einschließlich der noch kurzen Geschichte und Kontroversen des Open Access stammen von Journalisten. Zum einen von Richard Sietmann: Über die Ketten der Wissensgesellschaft In: c’t 12, 2006, S. 190, http://www.heise.de/ct/06/12/190/ ; zum anderen von Richard Poynder: Clear blue water, http://dspace.dial.pipex.com/town/parade/df04/BlueWaterMain.pdf. Den besten laufend aktualisierten Überblick zum Thema bietet das Weblog von Peter Suber, http://www.earlham.edu/~peters/fos/fosblog.html

[2] http://www.soros.org/openaccess/g/read.shtml

> „ … deposited immediately upon initial publication in at least one online repository that is supported by an academic institution, scholarly society, government agency, or other well-established organization that seeks to enable open access, unrestricted distribution, interoperability, and long-term archiving.“[3]

Wurden die Erklärung von Budapest und Bethesda noch von einzelnen Wissenschaftlerpersönlichkeiten getragen, so standen hinter der Berliner Erklärung auf Betreiben der Max-Planck-Gesellschaft die Spitzenorganisationen der Deutschen Wissenschaft. Sie wurde im Oktober 2003 von Vertretern der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG), der Leibniz-Gemeinschaft (WGL), der Helmholtz-Gemeinschaft Deutscher Forschungszentren (HGF), der Fraunhofer-Gesellschaft (FhG), der Hochschulrektorenkonferenz (HRK) sowie des Wissenschaftsrats unterzeichnet. Obgleich sie sich explizit auf die vorangegangenen Erklärungen bezieht und wesentliche Teile daraus wiederholt, versucht sie einerseits den Gegenstand (Publikation) des Open Access genauer zu fassen:

> „Open access contributions include original scientific research results, raw data and metadata, source materials, digital representations of pictorial and graphical materials and scholarly multimedia material.“[4]

Zum anderen bezieht sie neben Wissenschaftlern, Verlegern und Bibliotheken auch Archive und Museen mit ein.

Goldene Strategie

Im Rahmen der goldenen Strategie ermöglichen Open-Access-Zeitschriften wie z.B. die Titel von BioMed Central (BMC) oder der Public Library of Science (PLoS) über das Internet weltweit einen kostenfreien Zugang zu ihren Inhalten[5]. In diesem Modell bezahlt der Autor bzw. seine Institution oder Fördereinrichtung die Publikationskosten. Beiträge dürfen unter Angabe des Urhebers frei heruntergeladen, genutzt, kopiert, gedruckt oder verteilt werden. Die Qualitätssicherung erfolgt bei diesen Zeitschriften ebenso durch Peer-Review wie bei den Titeln des tradierten kommerziellen Geschäftsmodells auf Abonnementbasis. Der Springer-Verlag versucht als einer der ersten großen Verlagskonzerne, mit seinem „Open Choice“ Modell beide Ansätze zu verfolgen. Eine Kernfrage, die sich im Abonnementmodell so nicht stellt, sind die Kosten pro Artikel. Während Springer derzeit 3000.- US-Dollar verlangt, kommt die European Geosciences Union (EGU) für die Zeitschrift Atmospheric Chemistry and Physics (ACP) bei Seitenpreisen von 23.- bis 68.- Euro (d.h. für einen durchschnittlich 15-seitigen Artikel mit 345.- bis 1020.- Euro) für die Organisation der Veröffentlichung und der Begutachtung auf ihre Kosten. Dies macht deutlich, dass Kostenfreiheit bei Open Access sich lediglich auf den Zugang zu wissenschaftlicher Literatur bezieht[6]. Es bedeutet keineswegs, dass das Publizieren und die damit verbundene formale und inhaltliche Qualitätssicherung kostenlos

---

[3] http://www.biomedcentral.com/openaccess/bethesda/
[4] http://www.zim.mpg.de/openaccess-berlin/berlindeclaration.html
[5] Eine Liste der Open Access Zeitschriften findet sich im Directory of Open Access Journals unter http://www.doaj.org
[6] Selbst ein sehr moderater Zugangspreis wird von manchen noch als in Übereinstimmung mit den Prinzipien des Open Access betrachtet.

wären. Durch die goldene Strategie stehen vielmehr alternative Geschäftsmodelle im Wettbewerb, die versuchen, an unterschiedlichen Punkten der Publikationskette die notwendigen Kosten zu decken (und ggf. Gewinn zu erzielen). Entscheidend ist hier (und dies zeigt auch der Vergleich zwischen Springer und EGU) wie hoch der Profit kalkuliert wird. Im Umkehrschluss bedeutet dies für Hochschulen und Forschungseinrichtungen, dass sie, wie bisher auch, unterschiedliche Angebote vergleichen müssen, um mit ihren beschränkten Mitteln das bestmögliche Publikations- und Informationsangebot zu erzielen, wobei das Bezahlen der Veröffentlichung statt des Abonnements eine neue, zusätzliche Option darstellt[7]. Das Directory of Open Access Journals (DOAJ) listet derzeit 2270 Zeitschriftentitel auf, die unter diese Option fallen.

Grüne Strategie

Neben diesen sog. „goldenen" Open-Access-Zeitschriften erlauben immer mehr Verlage[8] die Speicherung von Pre- bzw. Postprints in Dokumentenservern (Repositories)[9] an Universitäten oder Forschungseinrichtungen im Rahmen der „grünen" Strategie. Durch den Aufbau einer entsprechenden Infrastruktur an Hochschulen oder anderen Einrichtungen wird die Möglichkeit geschaffen, die an der jeweiligen Hochschule oder in einem bestimmten Fachgebiet entstehenden wissenschaftlichen Publikationen weltweit zugänglich zu machen und längerfristig zu sichern. Dies trägt entscheidend zur Verbreitung des elektronischen Publizierens als neuem Instrument wissenschaftlichen Arbeitens bei. Der Begriff Dokumentenserver steht dabei synonym für eine Dienstleistung, die nicht nur aus Hard- und Software besteht, sondern auch Menschen, Organisationen und Prozesse notwendigerweise mit einschließt.

Mit dem Bereitstellen von Publikationen auf lokalen Servern lassen sich auch wesentliche Verbesserungen beim Publizieren von kommerziell weniger interessanten wissenschaftlichen Veröffentlichungen (sog. Grauer Literatur) erreichen. Die Publikation von Dissertationen im Internet ist ein erfolgreiches Beispiel für diesen Prozess[10]. Die Farbe Grau trägt für manche jedoch zur Verunklärung der Begriffe im Rahmen der grünen Strategie bei. Hier ist eine klare Beschreibung der Publikationen gefordert, bei der einerseits die nicht inhaltlich geprüfte Literatur von begutachteter unterschieden werden kann und andererseits die verschiedenen Stadien einer begutachteten Publikation differenziert werden können. Dies ist von Fachgebiet zu Fachgebiet verschieden, aber nichts, was dem mündigen wissenschaftlichen Leser

---

[7] Zum Vergleich der Wirtschaftlichkeit bei der Erwerbung vgl. u.a. Adalbert Kirchgäßner: Kauft die Bibliothek der Universität Konstanz die richtigen Zeitschriften? In: Die Digitale Herausforderung - Nutzung elektronischer Ressourcen im universitären Umfeld - Vortrags- und Diskussionsveranstaltung der Universitätsbibliothek Stuttgart am 26.10.2005, http://elib.uni-stuttgart.de/opus/volltexte/2005/2439/ und Helmut Hartmann: Open Access - Bibliotheken unterwegs ins Gelobte Land? In: ODOK ´05, Freie Universität Bozen 2005, http://www.uni-graz.at/~hartmanh/Open-Access-ODOK-05.ppt

[8] Einen Überblick über die Politik einer Reihe von Verlagen bezüglich der Weiterverwertung von Publikationen, die bei diesen Verlagen erschienen sind, bietet die Datenbank *Publishers' copyright policies & Self-Archiving* des englischen SHERPA-Projekts unter http://www.sherpa.ac.uk/romeo.php

[9] Richard Jones, Theo Andrew und John MacColl: The institutional repository. Oxford, 2006

[10] http://www.dissonline.de/

vollkommen neu wäre. Denn auch früher schon wurden Technical Reports (graue Literatur) neben begutachteten Zeitschriftenaufsätzen, eingereichte Aufsätze vor der Begutachtung (in der Physik als Preprints bezeichnet) oder Dissertationen für die eigene wissenschaftliche Arbeit ausgewertet.

In ihrem Ansatz ist die grüne Strategie zugleich pragmatisch und visionär. Pragmatisch in dem Sinne, dass jede Publikation mit wenigen Klicks in ein frei zugängliches Repository übernommen wird. Dies hätte einen tiefgreifenden Wandel des Publizierens und der wissenschaftlichen Kommunikationsinfrastruktur zur Folge. Dadurch, dass alle Publikationen frei verfügbar sind, werden Mehrwertdienste wie personalisierte Such- und Alertingdienste, erweiterte Zitatindexierung oder Nutzungsstatistiken basierend auf einer umfassenden Publikationsmenge möglich und nötig. Im gegenwärtigen System ist die Basis, auf der sog. Abstracting- und Indexing-Services aufsetzen, jeweils durch Lizenzhindernisse (Toll Access) beschränkt. Zwar steigt die Zahl fachlicher und institutioneller Repositories (derzeit weltweit ca. 650 im Vergleich zu ca. 300 Mitte 2005)[11] und damit die Zahl der darin enthaltenen Publikationen in den letzten Jahren stark an, von der Vision einer vollständigen frei im Netz verfügbaren wissenschaftlichen Literatur sind wir jedoch noch weit entfernt.

Hindernisse

Woran liegt es? Als Ausgangspunkt kann ein Praxisbeispiel dienen. Am Institut für Technische Biochemie (ITB) der Universität Stuttgart wurde eine Literaturliste mit 249 Titeln (aus den Jahren 1995 - 2006) anhand der SHERPA/ROMEO -Datenbank auf ihren potentiellen Open-Access-Status hin untersucht. Für 222 Titel oder 89 % ist das Speichern auf einem universitären oder fachbezogenen Server möglich. An dieser Stelle bereichert jedoch nicht nur die graue Literatur die grüne Strategie farblich. Grün kann auch Blau (die begutachtete Version eines Aufsatzes darf nicht frei zur Verfügung gestellt werden) oder Gelb (die eingereichte Version eines Aufsatzes darf nicht frei zur Verfügung gestellt werden) sein. Eine grüne Schattierung (z.B. von Springer und Elsevier praktiziert) besteht darin, dass zwar die eingereichte und begutachtete Version frei zugänglich gemacht werden darf, jedoch nicht im Layout des Verlages. Im Dschungel der unterschiedlichen Verlagspolitiken kann mancher Wissenschaftler schnell das Interesse an Open Access verlieren. Vor der Untersuchung war daher auch kein einziger der 222 möglichen Titel auf einem Server des Instituts oder der Universität frei verfügbar. Derzeit sind bereits 72 Titel über OPUS, den Dokumentenserver der Universität Stuttgart[12], frei zugänglich und damit auch z.B. in Google suchbar. Erreicht wurde dies durch intensive Beratung des

---

[11] Alma Swan und Chris Awre: Linking UK Repositories: Technical and organisational models to support user-oriented services across institutional and other digital repositories, a JISC Scoping Study Report, 2006, S. 88. Zuverlässige absolute Zahlen sind bisher nicht verfügbar, der Trend stark wachsender Zahlen jedoch übereinstimmend feststellbar. Sietmann, a.a.O. gibt ca. 270 Repositories mit 800.000 Datensätzen an. Gerard van Westrienen und Clifford A. Lynch: Academic Institutional Repositories, Deployment Status in 13 Nations as of Mid 2005 In: D-Lib Magazine, Vol. 11, 2005, No 9, http://www.dlib.org/dlib/september05/westrienen/09westrienen.html berichten anhand einer internationalen Erhebung eine Zahl von über 300 Repositories plus eine unbekannte Zahl aus den USA.

[12] http://elib.uni-stuttgart.de/opus/

Instituts und eine Anbindung der institutsinternen Literaturverwaltung der bibliografischen Daten an die SHERPA/ROMEO-Datenbank und an OPUS. Das DFG-Projekt OA-Policies soll hier allgemeinere und weitere Unterstützung leisten, indem es die Ergebnisse des SHERPA/ROMEO-Projekts in Deutschland bekannt macht und auf die vorliegenden Informationen anwendet und gleichzeitig versucht, mehr Informationen zur Politik deutscher Verlage verfügbar zu machen[13].

Nicht nur Aufwand und Unübersichtlichkeit sind Hindernisse auf dem grünen Weg, sondern, wie Richard Sietmann schreibt, auch das sog. Gefangenendilemma[14], in dem sich Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler befinden. Was dem Gemeinwohl nutzt, kann (zumal bei jüngeren Wissenschaftlern) mit einem persönlichen Nachteil verbunden sein, solange nicht alle mitmachen, da sich wissenschaftliches Renommee an Publikationen in bestimmten Zeitschriften knüpft. Drei mögliche Antworten gibt es derzeit darauf:

- Auch Open-Access-Zeitschriften können hohes Renommee erlangen (goldene Strategie[15]);
- man kann renommierte Wissenschaftler für die Sache gewinnen, um möglichst viele andere auch zu interessieren und zu überzeugen und damit das Gefangenendilemma zu reduzieren (Cream of Science[16]);
- oder man kann darauf hinweisen, dass Open Access zu einer stärkeren Sichtbarkeit der eigenen wissenschaftlichen Ergebnisse beiträgt (OA Impact Advantage[17]).

Lösungen

Aus der ersten Antwort wird deutlich, dass grüne und goldene Strategie des Open Access als komplementär zu werten sind. Beide tragen dazu bei, möglichst viele Publikationen frei zugänglich zu machen, um damit eine breitere Basis für die bereits erwähnten Such- und Mehrwertdienste zu schaffen. Bessere Betreuung und Beratung bei den notwendigen Schritten und damit Vollständigkeit erreicht man in der grünen Strategie am besten durch den institutionellen Ansatz, aber alle fachlichen Bestrebungen innerhalb der grünen Strategie (z.B. die fachlichen Dokumentenserver bzw. Disciplinary Repositories der SSG-Bibliotheken wie PsyDok) sind ebenfalls komplementär zu sehen.

Eine vollständige Publikationskette einschließlich Qualitätssicherung erreicht man im Rahmen der goldenen Strategie am besten durch einen fachbezogenen Ansatz. Die Umsetzung hängt dabei entscheidend von Tradition und Kommunikationsverhalten im jeweiligen Fach ab und führt neben den bereits erwähnten Beispielen PLoS, BMC

---

[13] http://www.ub.uni-stuttgart.de/wirueberuns/projekte/oa-policies/

[14] Anatol Rapoport und Albert M. Chammah: Prisoner's dilemma: a study in conflict and cooperation. Ann Arbor, 1965

[15] z.B. die Zeitschrift PLoS Biology, http://www.plos.org/news/announce_pbioif.html

[16] Martin Feijen und Annemiek van der Kuil: A Recipe for Cream of Science: Special Content Recruitment for Dutch Institutional Repositories In: Ariadne, 2005, Issue 45, http://www.ariadne.ac.uk/issue45/vanderkuil/

[17] Eine umfangreiche kommentierte Literaturliste findet sich unter http://opcit.eprints.org/oacitation-biblio.html

oder EGU zu Lösungen wie German Medical Science (GMS)[18] oder Forum Qualitative Sozialforschung (FQS)[19]. Der institutionelle Ansatz (Universitätsverlage)[20] zielt hier verstärkt auf Nischen wie Dissertationen oder graue Literatur, die nicht begutachtet wurde. Er ist in diesem Sinne zwar komplementär, indem er zusätzliche wissenschaftliche Arbeiten verfügbar macht, aber keine wirkliche Alternative zum bisherigen Publikationsmodell etablierter Verlage.

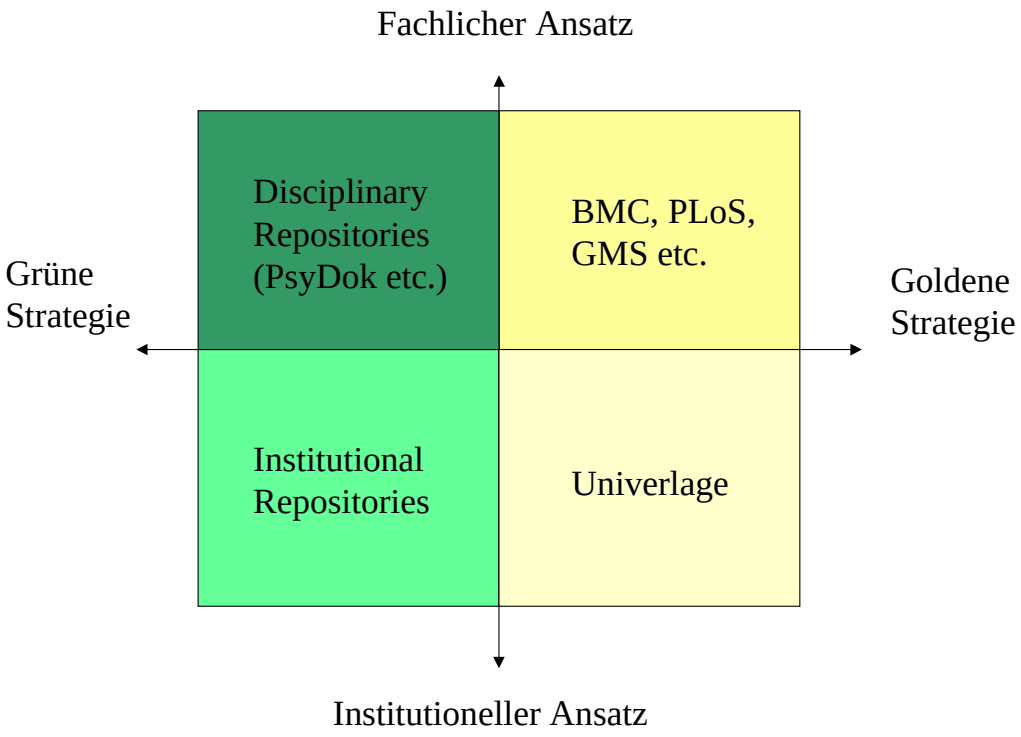

Abb. 1: Übersicht verschiedener Open Access Ansätze

Im Rahmen seiner grünen Strategie stellte das niederländische Projekt DARE der Öffentlichkeit am 10. Mai 2005 „Cream of Science“ vor, eine frei zugängliche Sammlung der Publikationen der bedeutendsten niederländischen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, wobei diese Personen in nicht vorgegebenen Prozessen von den niederländischen Universitäten ausgewählt wurden. An diesem Tag standen 41.000 Publikationen von 206 Wissenschaftlern zur Verfügung. Der Prozess des Auswählens und die pointierte Öffentlichkeitsarbeit führten dazu, dass sich deutlich mehr Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler mit dem Thema Open Access auseinandersetzen und eine Reihe von lokalen Initiativen gestartet wurde. Die Kosten pro Publikation betrugen im Durchschnitt 50.- Euro, wobei viele Publikationen aufgrund ihres Alters, oder weil kein digitales Original mehr vorlag, digitalisiert werden mussten. Die Verfügbarkeit älterer Publikationen ist ein zusätzlicher Aspekt der grünen Strategie, der sicher für unterschiedliche

[18] http://www.egms.de/
[19] http://www.qualitative-research.net/fqs/fqs.htm
[20] http://www.ag-univerlage.de/

Disziplinen unterschiedliche Priorität hat und mit zahlreichen Digitalisierungsinitiativen (z.B. Google Bibliotheksprogramm) oder Programmen wie den DFG-Nationallizenzen[21] abgestimmt werden muss, um die Vision einer umfassend verfügbaren Publikationsbasis Realität werden zu lassen.

Sichtbarkeit durch Open Access heißt das Argument, das auf Forscher zielt, die als Autoren vor allem gelesen werden wollen. Zahlreiche Untersuchungen zeigen inzwischen, dass frei verfügbare Veröffentlichungen durchschnittlich häufiger zitiert werden[22]. Einer groß angelegten Studie mit über 1,3 Millionen Veröffentlichungen aus zehn Disziplinen zufolge ist die Zitierhäufigkeit in der Informatik für frei verfügbare Veröffentlichungen etwa dreimal so hoch wie für Publikationen, die nur gegen Gebühr erhältlich sind; in anderen Fächern liegt sie zwischen 25 und 250 Prozent höher[23]. Diese Ergebnisse gilt es durch weitere Untersuchungen zu konkretisieren und unter Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern bekannter zu machen, um - wie Sietmann mit Adam Smith argumentiert[24] - durch Eigennutz auch das Gemeinwohl zu fördern.

Sichtbarkeit

Der auf Zitierraten basierende Impact-Faktor (IF) ist die gängige Währung, in der sich die Sichtbarkeit wissenschaftlicher Veröffentlichungen bemisst. Diese dominante Maßgröße ist in den letzten Jahrzehnten für die unterschiedlichsten Zwecke verwendet und häufig kritisiert worden[25]. Mit Open Access sind weitere Maßgrößen denkbar. Auch Zugriffe lassen sich bei elektronischen Publikationen leicht festhalten. Schwerer zu erreichen ist schon die Vergleichbarkeit und Standardisierung dieser Zugriffsstatistiken. Doch auch hier gibt es neben COUNTER[26] erfolgversprechende Ansätze. Am Los Alamos National Laboratory (LANL) wurden Nutzungsdaten basierend auf Linkresolversystemen erhoben und mit verschiedenen Rankingverfahren berechnet[27]. Dieser Versuch wurde in einer verteilten Umgebung an der California State University in größerem Maßstab wiederholt und führte ebenfalls zu positiven Ergebnissen[28]. Das auf Nutzungsdaten basierende Ranking

---

[21] http://www.nationallizenzen.de/

[22] Die kommentierte Bibliographie http://opcit.eprints.org/oacitation-biblio.html zeigt den Trend, aber auch die noch nicht abgeschlossenen Diskussionen über die Frage, ob die Zugänglichkeit der dominierende Faktor für das Zitieren einer Publikation ist.

[23] Chawki Hajjem, Stevan Harnad und Yves Gingras: Ten-Year Cross-Disciplinary Comparison of the Growth of Open Access and How it Increases Research Citation Impact In: IEEE Data Engineering Bulletin, 2005, 28(4) pp. 39-47

[24] Sietmann, a.a.O.

[25] Peng Dong, Marie Loh und Adrian Mondry: The "impact factor" revisited In: Biomedical Digital Libraries, 2005, 2(7), doi:10.1186/1742-5581-2-7

[26] http://www.projectcounter.org/

[27] Johan Bollen, Herbert van de Sompel, Joan A. Smith und Rick Luce: Toward alternative metrics of journal impact: A comparison of download and citation data In: Information Processing & Management, 2005, 41(6), pp. 1419-1440, doi: 10.1016/j.ipm.2005.03.024

[28] Johann Bollen, Alternative Metrics of Journal Impact Based on Usage Data In: International Workshop on Institutional Repositories and Enhanced and Alternative Metrics of Publication Impact 20–21 February 2006, Berlin, Humboldt University, http://www.dini.de/veranstaltung/workshop/oaimpact/presentations/bollen.ppt

wurde auf Zeitschriftentitelebene mit dem Impact-Faktor verglichen. Dabei zeigten sich neben Übereinstimmungen (wie Nature und Science) auch deutliche Abweichungen. Je nach Ranking-Algorithmus zeigen sich hier z.B. Titel aus der Mikrobiologie oder der analytischen Chemie vorn, die unterschiedliche Forschungsgebiete am LANL verbinden und durch ihre Stellung im Ranking nach dem Impact-Faktor weit abgeschlagen wären. In einem weiteren Projekt wurden die für Nutzungsdaten entwickelten Algorithmen (z.B. ein gewichtetes Page-Rank-Verfahren) auch auf Zitatdaten angewandt[29]. Dadurch wird deutlich, dass die ausschließliche Messung wissenschaftlicher Sichtbarkeit durch den Impact-Faktor in absehbarerer Zeit durch ein flexibleres und differenzierteres Baukastensystem erweitert werden kann. Hier gilt es, die Basismenge an Publikationen ebenso zu definieren, wie den oder die gewählten Indikatoren und deren Standardisierung (Nutzungen, Zitate) und die verwendeten Data-Mining- und Berechnungsverfahren des Rankings[30]. Im Ergebnis beantwortet dies nicht nur die Frage des Wissenschaftlers „Wie oft wird auf meine Arbeit zugegriffen?“ sondern liefert auch Unterstützung bei lokalen Portfolioentscheidungen, in der Wissenschaftsevaluation oder bei Trendanalysen. Dies alles sind wiederum Beispiele für die erwähnten Mehrwertdienste, die einer möglichst große Basis an frei zugänglichen Publikationen bedürfen – dem gemeinsamen Ziel der komplementären Strategien des Open Access.

[29] Philip Ball: Prestige is factored into journal ratings 'Y-factor' measures quality as well as quantity of citations In: Nature, 439, 2006, No. 7078, pp. 770-771, doi:10.1038/439770a

[30] Frank Scholze und Susanne Dobratz: Institutional Repositories and Enhanced and Alternative Metrics of Publication Impact: Report of an International Workshop held at Humboldt University Berlin, 20-21 February 2006 In: D-Lib Magazine, Vol. 12, 2006, No 5, http://www.dlib.org/dlib/may06/05inbrief.html#DOBRATZ

Literatur

- Bo-Christer Björk (2004): Open access to scientific publications - an analysis of the barriers to change. Information Research, 9(2), Paper 170 http://informationr.net/ir/9-2/paper170.html
- Deutsche Forschungsgemeinschaft (2005): Publikationsstrategien im Wandel? Ergebnisse einer Umfrage zum Publikations- und Rezeptionsverhalten von Wissenschaftlern unter besonderer Berücksichtigung von Open Access (70 S.) http://www.dfg.de/dfg_im_profil/zahlen_und_fakten/statistisches_berichtswesen/open_access/download/oa_ber_dt.pdf
- EU-Studie (2006): Study on the economic and technical evolution of the scientific publication markets in Europe, commissioned by DG Research (104 S.) http://ec.europa.eu/research/science-society/pdf/scientific-publication-study_en.pdf
- David Goodman (2004): The Criteria for Open Access. Serials Review 30(4), 258-270
- Klaus Graf (2003): Wissenschaftliches E-Publizieren mit 'Open Access' - Initiativen und Widerstände. zeitenblicke 2, Nr. 2 http://www.zeitenblicke.historicum.net/2003/02/graf.html
- Jean-Claude Guedon (2004): The "Green" and "Gold" Roads to Open Access: The Case for Mixing and Matching. Serials Review 30(4), 315-328
- Stevan Harnad (2005): Fast-Forward on the Green Road to Open Access: The Case Against Mixing Up Green and Gold. Ariadne 42 http://www.ariadne.ac.uk/issue42/harnad/
- Neil Jacobs (Hrsg.) (2006): Open Access: Key Strategic, Technical and Economic Aspects. Oxford 2006
- Katja Mruck, Stefan Gradmann, Günter Mey (2004): Open Access: Wissenschaft als Öffentliches Gut. Forum Qualitative Sozialforschung, 5(2), Art. 14 http://www.qualitative-research.net/fqs-texte/2-04/2-04mrucketal-d.htm
- Richard Poynder (2006): Clear blue water http://dspace.dial.pipex.com/town/parade/df04/BlueWaterMain.pdf.
- Richard Sietmann (2006): Über die Ketten der Wissensgesellschaft. c't 12 http://www.heise.de/ct/06/12/190/
- Alma Swan, Chris Awre (2006): Linking UK Repositories: Technical and organisational models to support user-oriented services across institutional and other digital repositories, a JISC Scoping Study Report (111 S.) http://www.jisc.ac.uk/uploaded_documents/Linking_UK_repositories_report.pdf
- Christian Woll (2005): Optimierungspotenziale bei der praktischen Umsetzung von Open Access. In: Knowledge eXtended. Die Kooperation von Wissenschaftlern, Bibliothekaren und IT-Spezialisten. 3. Konferenz der Zentralbibliothek, 2.-4. November 2005. Jülich: Zentralbibliothek, S. 135-151. http://eprints.rclis.org/archive/00005025/01/Optimierungspotenziale_OA.pdf